

«Romantische Sichtweisen

Alexandre Duchêne ist Direktor des Instituts für **Mehrsprachigkeit** an der Universität Freiburg. Biels Zweisprachigkeit sei für Unternehmen attraktiv, die Mitarbeiter profitierten wenig davon.

INTERVIEW: CLARA BRACHVOGEL

Sprache ist Macht, sagt man. Wie viele Sprachen sprechen Sie und warum?

Ich bin in einer französischsprachigen Familie geboren. Wir sind dann nach Basel gezogen, wo ich auf Deutsch eingeschult wurde. Deshalb spreche ich auch Basler-Dütsch. Und Englisch, weil ich es für meine Forschungen ständig brauche – schriftlich und mündlich.

Macht Sie das zu einem mächtigen Mann?

Wenn man die Sprachen beherrscht, vor allem die zwei grossen Landessprachen, ist man ja in der Lage, mit vielen Leuten zu kommunizieren, es wird einem auch besser zugehört. Aber die Sprache allein würde nicht genügen, weil Macht auch mit sozialen Positionen verknüpft ist. Viele Migranten zum Beispiel sprechen mehrere Sprachen, haben aber sehr wenig Macht und werden mit ihrem Wissen wenig anfangen können, weil es nicht unbedingt positiv gewertet wird. Ich persönlich habe einen Akzent, wenn ich Schweizerdeutsch rede und würde wohl nicht unbedingt als legitimer Sprecher des Deutschen angesehen werden.

In Biel gibt es mitunter die Praxis, bei Meetings Englisch zu sprechen, wenn Romands und Deutschschweizer zusammenkommen. Wie finden Sie das?

Man sollte das Englische nicht diabolisieren. Ich würde fragen: Warum machen die das? Und schauen wir doch, ob es funktioniert. Wer ist dafür und wer ist auch dagegen und wird ausgeschlossen in der Konversation? Keine sprachpolitische Entscheidung in Unternehmen wird je optimal sein. Deswegen muss man aufmerksam sein, wer von dieser Sprachpolitik nicht profitiert, um die Nachteile für diese Leute möglichst klein zu halten. So eine Entscheidung hat sicher auch mit den Sprachkompetenzen der Mitarbeiter zu tun. Und die deutsche Sprache ist für Romands... sie hat weniger Geschichte. Wenn jeder eine Fremdsprache spricht, hat man vielleicht weniger Hemmungen, Fehler zu machen.



Alexandre Duchêne beim Forum PMU/KMU: «Es gibt nirgendwo mono-linguale Unternehmen.» Bild: cbl

Eine Röstibrücke über den Röstigraben

cbl. Das Forum PMU/KMU 2009 will die kleinen und mittleren Unternehmen gestärkt aus der Krise führen – so steht es im «Manifest» der Initianten. Gestern trafen sich Vertreter der Firmen zum ersten Anlass in Lausanne. Veranstaltungen in der Deutschschweiz sollen folgen.

Dazu sprach unter anderem Wirtschaftsberaterin Nelly Wenger, die bei Nestlé und für die Expo.02 tätig war, mit Vertretern der Wirtschaft über die Zusammenarbeit zwischen Romands und Deutschschweizern. «Deut-

sche Pünktlichkeit und italienische Fantasie», so Wenger, das seien blödsinnige Klischees, die sie so nicht erfahren habe.

Das Forum möchte die «sprachlich und mental getrennten Regionen» der Schweiz zusammenführen, um deren Chancen auf den in- und ausländischen Märkten zu vergrössern. Die Initianten des Forums wollten Mauern einreissen und mit viel Interaktion zwischen den Teilnehmern Deutschschweizer und Romands für geschäftliche Liaisons zusammenbringen.

Eine frische Idee: Vorträge und Podiumsdiskussion (alles auf Französisch) wurden von einem Karikaturisten begleitet, der das Gesagte mit spontan Gezeichnetem kommentierte. So zum Beispiel, als der Waadtländer Regierungsrat Jean-Claude Mermoud dazu ansetzte, den Standort seines Kantons zu loben und die ansässigen Unternehmen aufzuzählen. Da erschien auf der Wand zwei Männchen, von denen sich einer wunderte: «Selbst die Tamedia kommt nach Lausanne.»

aufgeben»

Positionen

- Duchêne möchte den **stereotypisierenden** Grundsatz in Frage stellen: Sprache heisst Kultur, Mentalität - das sei nicht unbedingt so.
- Seine Untersuchungen zeigten, dass **Mehrsprachigkeit** am häufigsten durch die Sekretärin des Unternehmens geleistet wird. Belohnt werde dies aber selten.
- **Unternehmen** unterscheiden sich eher durch Märkte, Grösse, Produkte als durch Sprache. (cbl)

Wird das Sprach-Miteinander nicht idealisiert? Es wird ständig von Bereicherung gesprochen.

Wie sie hörten, habe ich das Wort Bereicherung in meinem Vortrag vorhin nicht gebraucht. Man muss extrem vorsichtig mit der Frage der Mehrsprachigkeit umgehen. Wir hören sehr viel sehr Romantisches, wo es um Bereicherung geht. Man will dafür plädieren, dass sie das de facto ist: bereichernd. Ich bin für eine realistischere Sicht. Man kann zeigen, wo sie funktioniert und unter welchen Umständen. Und wo nicht. Man darf Probleme nicht ausblenden.

Was sind das für Konflikte?

Es gibt Momente, wo die Romans zu kurz kommen, bei Entscheidungen. Auf der anderen Seite: In Freiburg ist es für die Deutschschweizer nicht immer einfach. Das hat mit Machtprozessen zu tun. Eine Minderheit kann auch unter gewissen Umständen eine Mehrheit sein.

Hat Biel einen Standortvorteil durch die Zweisprachigkeit?

Ich erhoffe mir viel von einer geplanten Untersuchung mit dem Forum für Zweisprachigkeit in Biel. Aber aufgrund von Studien über eine vergleichbare Region in Kanada sage ich: klar. Es ist attraktiv für Unternehmen, nach Biel zu gehen, weil sie dort zwei- oder mehrsprachige Mitarbeiter finden, die Arbeit suchen.

Wo genau liegen die Vorteile?

Es ist viel produktiver, dazu gibt es ebenfalls eine Untersuchung, vier mehrsprachige Mitarbeiter zu haben, als vier mit jeweils unterschiedlichen Sprachen. Das ist auch fürs Management viel schwieriger. Meine Frage als Sprachsoziologe ist: Wer profitiert von diesem Mehrwert? Die Arbeiter, die die Sprachvielfalt produzieren, haben sehr wenig davon. Man könnte diese Arbeit mehr identifizieren und wertschätzen.